

ausgelassen habe. Die Sicherheit ist aber da, nur verstehe ich nicht, oder eigentlich fühle ich nicht den Kontakt mit dem Auditorium, von dem mein Chef, der Kinobesitzer, immer spricht. Meinen Vetter, Erzherzog Eugen, der dort lebt, bekomme ich nicht zu Gesicht, was mir auch lieb ist, denn unsere Wege sind getrennt.

Von da nach Bern. Hier ist das Publikum, dessen Eigentümlichkeiten mich jetzt lebhaft interessieren, ernst und würdevoll im Kontrast zu den leichtlebigen und heiteren Baslern.

Erst im Herbst werde ich nach Frankfurt engagiert. Auch da bin ich gut bekannt von früheren Reisen und Besuchen bei Verwandten, aber diese halten sich fern, denn sie rümpfen die Nase über den Vetter-Conférencier, nach dem System: Grüß mich nicht Unter den Linden. Als Ersatz finde ich reizende Menschen von der Presse, mit denen es sich leicht und angenehm plaudert.

Einen Monat später lande ich in Koblenz. Dort ist Frankreich: Die Trikolore auf dem Ehrenbreitstein stört mich sehr. Hier spreche ich bei einem Direktor, der mir den Rat gibt, das M. S. wegzuworfen und frei zu reden. Zuerst hatte ich einen Anfall von Lampenfieber. Mit Schrecken betrat ich die Bühne und hoffte, der Vorhang würde kaputt sein oder plötzlich ein Brand ausbrechen, daß ich nur nicht sprechen müsse. Nichts dergleichen geschah, und plötzlich stand ich vor Reihen über Reihen von Leuten, die mich alle starr ansahen. Inmitten meines Schreckens bemerkte ich, daß jemand laut sprach, und zu meiner Genugtuung konstatierte ich, daß ich es selber sei. Damit war der Fieberanfall weg, nun brauchte ich mich nicht mehr krampfhaft ans M. S. zu halten, es ging wie von allein, freundlich sahen mich die Leute an, und ich wußte: der Kontakt ist da! Nun hatte ich gewonnen, und jeder weitere Vortrag war eine Quelle stolzen Genusses, wohl anstrengend, da ich mich in mein Thema nun hineinleben konnte. Nun riß das Engagement ab, ich konnte bloß noch in Cochem sprechen, in einem Saal, wo ich auf einer Weinkiste stand, die mit einem roten Läufer bedeckt und von zwei absterbenden Lorbeerbäumen flankiert war, dem Symbol meiner zukünftigen Engagementlosigkeit, und mit der ausgestreckten Hand die braven Winzer in der ersten Bankreihe fast berühren konnte.

Dann war es aus. Ein Impresario, der sich mir aufgedrängt hatte, und den ich fast ermordet hätte, weil er so unverschämt und geldgierig war, war ausgekniffen. Nun half mir aber der gute Direktor F., und wir schrieben unzählige Briefe an unzählige Kinobesitzer. Mal einen Tag in Münstermaifeld in der Eifel, in Neuwied am Rhein, einige Tage in Trier, wo es sehr nett war, dann lange vierzehn Tage in Untätigkeit, die qualvoll waren.

Endlich ein Engagement in Köln. In den „Kinos für jedermann“, wo der Besucher 30 Pfennig zahlte und ein Glas Bier gratis bekam. Die Unterwelt von Köln. Interessant. Eines Abends sitze ich in der Kneipe, vor meinem Vortrag, als sich zwei Herren bei mir niederließen. „Herr Wölfling, erschrecken Sie nicht!“ sagte der eine und schlug den Kragen seines Rockes zurück. „Ich bin Kriminalkommissar.“

„Schön“, sagte ich. „Lassen Sie mich erst mal sprechen und mein Honorar kassieren, dann können Sie mich mitnehmen.“

„Darum handelt es sich nicht“, sagte er. „Haben Sie Dokumente, mit denen Sie sich legitimieren können?“